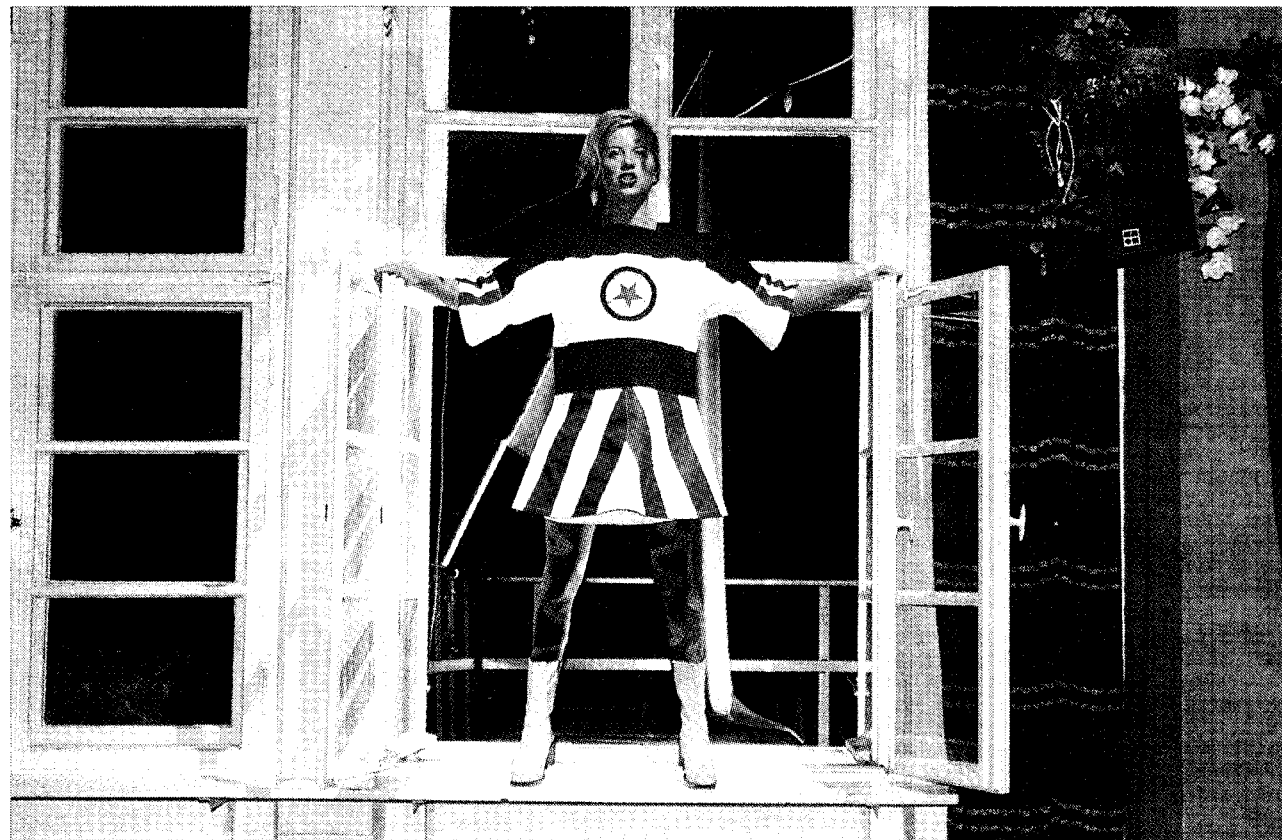


Opern-Uraufführung „Die Welt ist eine Scheibe“

Das geht auf keinen Bierfilz



Das ist übrigens Galina (Astrid Gessler), die bedient jetzt hier – Szene aus „Die Welt ist eine Scheibe“.

Foto: Pocket Opera

Kammeropern gibt es viele. Dass Heinrich Hartl (Musik) und Elmar Tannert (Text) nun dem Genre der Wirtshausoper neuen Schwung geben dürfen, verdanken sie sicherlich auch der ortsadäquaten Umsetzung, die Peter Beat Wyrsh und seine Pocket Opera Company hier im Genossenschaftsbau in der Bauernfeindsiedlung realisiert haben. „Ich kannte diesen Saal nicht“, bekennt dieser zu Anfang freimütig, und dürfte damit auch den meisten der Premierengäste aus der Seele gesprochen haben.

Mit der Uraufführung von „Die Welt ist eine Scheibe“ geht es bald auf Kurtztournee und so wird auch in Lohndorf oder Kulmbach die Wirtshausnähe gesucht werden: Denn schließlich dreht sich ja eine Ebene der Handlung um die Bedienung Galina, die aus dem fernen Russland kommt. Spielhandlung, Spätaussiedlerdebatte und ortsbezogene Realität vermengen sich jedoch nicht nur, wenn die Akteure quer zwischen den Biertischen hin und her rasen, der fiktive Wirt (Ernst Häussinger) das Podium erklimmt oder die Protagonisten durch die Spülküche huschen. Auch die Bedienung am Tisch (es darf stillrecht gezechet werden während der Aufführung) kommt aus Osteuropa. Soviel zum Thema Oper und Wirklichkeit.

Mythologischer geht es dann schon auf Ebene zwei der Geschichte zu:

Hades, von Wayne Lempke als wahlweise rollstuhlfahrender Mini-Wotan dargestellt, durchlebt die übliche Sinnkrise mit seinem Weib Moira (Violetta Krohmer) und bricht mit ihr gemeinsam auf in Richtung Terra für ein bisschen Liebe und Gefummel. Der Moira hat Heinrich Hartl auch eine der stärkeren Vokalpartien auf den Leib geschrieben.

Minimalismus und Chansonkultur

Handlungsstrang drei: Die Wissenschaft und das Leben, dargestellt von Robert Eller, der die Weltpremiere feiern durfte, die erste allein von einer Kinderratsche begleitete Sprechpartie auf die Bühne gebracht zu haben. Das ist eine der Stärken dieser Kurzoper. Dass sich Heinrich Hartl originelle Mittel hat einfallen lassen, die seine kompositorische Grundsyntax, die sich zwischen einem bewusst gewählten Minimalismus und Chansonkultur bewegt, variantenreich und häufig überraschend bereichert.

Bevor nun noch vom Themenkreis vier, dem Tod der Musik durch die künstliche Reproduktion der Musik zu berichten wäre, wo mit einer Wurlitzer-Musikbox eines der wenigen Bühnenrequisiten ins Spiel kommt, oder Themenkreis fünf, der wissenschaftlichen Empfängnis, ein Wort zu den Sängern und Musikern: Astrid Kessler

(Galina), das Punkgöttergirl Lydia (Katharina Bock) die Über-Mutter (Elizabeth Kingdon) und vor allem der verklemmte Musiker Carlo (Alexander Herzog) übermitteln die Partitur mit großer sängerischer Bravour. Dass die aus der Saalmitte heraus gespielten Sprechpartien häufig nur unzureichend zu verstehen sind, ist der Tribut an das Konzept. Doch so manches trockene Bonmot in Tannerts Libretto bleibt da auf der raumakustischen Strecke. Komplimente hingegen verdient das Streichquartett samt Klarinette und Percussion unter der Leitung von Franz Killer.

Dass ein solch inhaltlich aufgeblähtes Spiel der Handlungen längst nicht mehr auf einen Bierfilz passt, ist zu erwarten: Wie geht das Spiel um handgreiflicher Liebe und nicht nur sprichwörtlicher Verstrickung aus? Carlo, der als Musiker und Interimsstraßenkehrer die schönste Arie des Abend zu singen hat, stirbt und hinterlässt uns mit ein wenig Technikkritik.

Mutter und Wissenschaftler zieht es in die Unterwelt, womit die Bühne am Ende einigermaßen geräumt ist. Viel Entwicklung für logische Handlungs-fäden und psychologische Entwicklung lässt das Libretto nicht. Schließlich ist die Welt ja eine Scheibe, und wer sich zu weit an den Rand bewegt, fällt bekanntlich hinunter: Freundlich-feiernder Premierenapplaus.

Peter Löw